

Rheinische Nachrichten

Braubacher Zeitung — Anzeiger für Stadt und Land

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen pro Zeile 30 Pfg.

Amtsblatt der

Verantwortlicher Redakteur: A. Lemb.

Fernsprech-Anschluss Nr. 30. Postcheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 7039.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von A. Lemb in Braubach a. Rhein.



Stadt Braubach

Gratisbeilagen:

Jährlich zweimal „Fahrplan“ und einmal „Kalender.“

Geschäftsstelle: Friedrichstraße Nr. 13.

Redaktionschluss: 10 Uhr Vorm.

Bezugspreis:

Monatlich 50 Pfennig.

Durch die Post bezogen vierteljährlich 1.50 Mfr.

Von Braubach frei ins Haus geliefert 22 Mfr.

Nr. 190.

Dienstag, den 18. August 1914.

24. Jahrgang.

Der Krieg.

Von Paris und London aus werden Gerüchte über größere Gefechte verbreitet und haben auch in Deutschland Eingang gefunden. Die deutsche Heeresleitung erklärt alle diese Gerüchte für falsch.

Siegreiche kleinere Gefechte.

Außer den bereits gemeldeten größeren Gefechten bei Gravelines, Lagarde und Soldau haben die deutschen Truppen eine Reihe kleinerer Gefechte siegreich bestanden.

Im Osten sind zwei russische Kavallerie-Divisionen, gefolgt von Infanterie, vorgegangen. Nachdem sie das Licht an der Grenze gelegenen Städtchen Marggrabowa in Brand gesteckt hatten, sind diese Truppen wieder über die Grenze zurückgegangen. Ein bei Mlawka stehendes russisches Kavalleriekorps ist vor dem Anmarsch einer deutschen Kolonne nach Süden ausgewichen.

Im übrigen vollzieht sich die Versammlung und Bereitstellung der Truppen vollkommen planmäßig. Nicht eine einzige feindliche Magnahme hat bisher die deutschen Absichten auch nur im geringsten beeinflussen oder aufhalten können. Alle anderen vom Feinde verbreiteten Nachrichten sind falsch.

Der Krieg und unsere Schutzgebiete.

Berlin, 15. August.

Nachrichten aus Deutsch-Südwest-Afrika besagen, daß das dortige Schutzgebiet bisher unbehelligt geblieben ist. Auch in Kamerun hat sich bis jetzt nichts Kriegsgeschehen ereignet. Von Deutsch-Ostafrika fehlen direkte, von der Elbe alle Nachrichten. In Togo haben unbedeutende Grenzgefechte mit eingeborenen französischen Truppenabteilungen stattgefunden, bei denen der Feind bei Tote, die deutschen Abteilungen keine Verluste zu verzeichnen haben. Auch englische Truppen sind in Togo vorgekommen, ohne jedoch bis jetzt mit den deutschen Abteilungen in Berührung gekommen zu sein.

Schießt nicht auf Autos!

Das Volkswirtschaftliche Bureau teilt mit: Die unselige Jagd auf Kraftwagen hat bei uns schon wieder ein Opfer gekostet, nachdem nur kurz zuvor eine österreichische Gräfin im Dienst des Roten Kreuzes von einem Wachtposten getötet worden war. Ein Militärmeister der Reserve und sein Wagenführer wurden in der Gegend von Neudamm in der Mark, also mitten im Lande, von einem auf Posten stehenden Förster erschossen, der auf russische Automobile schaute. Der Generalstab hat wiederholt und immer wieder auf das nachdrücklichste gefordert, daß endlich mit dieser Jagd auf Kraftwagen ein Ende gemacht werde, die schon mehreren braven Deutschen das Leben gekostet hat. Es ist unsinnig, in unserm Lande feindliche Automobile zu suchen, weder feindliche Offiziere, noch mit Gold beladene Wagen fahren in Deutschland umher. Möchte doch unser Volk endlich aufhören, seine eigenen Landeskinder in gräßlicher Weise hinzumorden und endlich einmal der vernünftigen Stimme unserer Heeresleitung Gehör schenken! Unter Waterland braucht jeden einzelnen Mann in dieser trüben Stunde.

Strafandrohung für Hochverräter.

Mülheim (Baden), 14. August.

Der Kreisdirektor von Gersheim bei Mülhausen gibt bekannt: Es ist von Hausbewohnern auf unsere Truppen geschossen worden. Ich mache deshalb bekannt, daß jeder Bewohner eines Hauses, aus dem auf deutsches Militär geschossen wird, unweigerlich standrechtlich erschossen und sein Haus in Brand gesteckt wird.

Russische Meuchelmörder an der Arbeit.

Berlin, 15. August.

Dem in allen deutschen Gauen mit tiefster Empörung vernommenen völkerrechtlichen und völkerrechtswidrigen Verhalten der belgischen Bevölkerung gegen die deutschen Truppen scheint sich neuerdings die Haltung der Russen in den von uns eroberten Gebieten würdig an die Seite zu stellen. In der Nacht vom 14. zum 15. August wurde in Ostflandern eine eingezirkelte deutsche Truppe mit dem Hinterhalt geschossen. Es ist dies nunmehr auf unserer Front der dritte derartige Überfall. Wie die anderen Male, so ist auch in diesem Falle der Verlust unserer deutschen Krieger zu beklagen. Es wurden zwei Mann getötet, zwanzig bis dreißig Mann verwundet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es sich um einen planmäßigen Angriff der nichtmilitärischen Bevölkerung handelt, mit der Verdacht besteht, daß, wie in Frankreich und Belgien, so auch in Rußland diese Banden mit der Heeresleitung in Verbindung stehen. Wie in Frankreich und Belgien, so werden auch in Rußland unsere Truppen unter Umständen Herr werden und rücksichtslos einschreiten.

Aufruf des Landsturms.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen usw., verordnen auf Grund des Artikels II Paragraph 25 des Gesetzes, betreffend Änderungen der Wehrpflicht vom 11. Februar 1888 (Reichs-Gesetzblatt Seite 11), im Namen des Reichs, was folgt:

§ 1.

Sämtliche Angehörigen des Landsturms ersten Aufgebots, die ihm überwiesen oder zu ihm aus der Ersatzreserve übergetreten sind, werden hiermit aufgerufen.

Vom Aufruf sind nicht betroffen die wegen körperlicher und geistiger Gebrechen als dauernd untüchtig zum Dienst im Heere oder in der Marine Ausgemerkten.

Die Aufgerufenen haben sich sofort unter Vorzeigung etwaiger Militärpapiere bei der Ortsbehörde ihres Aufenthaltsorts zur Landsturmrolle anzumelden.

§ 2.

Sämtliche Jahreshlassen des Landsturms zweiten Aufgebots, die aus der Landwehr oder Seewehr zweiten Aufgebots zum Landsturm übergetreten sind, werden zum aktiven Dienst aufgerufen. Über den Zeitpunkt der Stellung ergoht besonderer Befehl.

§ 3.

Die Verordnung findet auf die Königlich Bayerischen Gebietsorte keine Anwendung.

Urkundlich unter unserer höchstehenden Unterschrift und beigesetzten kaiserlichen Insignien.

Gegeben Berlin im Schloß, den 15. August 1914.

(L. S.)

Wilhelm.
von Bethmann Hollweg.

Da das Aufgebot des Landsturms eine planmäßige, mit der allgemeinen Mobilmachung in untrennbarem Zusammenhang stehende Maßnahme ist, läßt sich ihre Beschränkung auf bestimmte Teile des Reichsgebietes nicht dauernd aufrechterhalten. Der Landsturm muß bei dem großen Umfang, den die Operationen auf drei Fronten annehmen, bei dem großen Bedarf an Mannschaften, der sich naturgemäß aus dieser gegebenen Kriegslage im ersten Treffen ergibt, für Wacht- und Transportkommandos in großer Reihe herangezogen werden. Die Feldtruppe darf durch solche Abkommandierungen nicht geschwächt werden. Daß man nicht gleich überall den Landsturm einzog, lag daran, daß man die landsturmpflichtigen Leute solange wie möglich ihrer bürgerlichen Berufstätigkeit erhalten wollte. Auch war eine gleichzeitige Einberufung des Landsturms mit der Landwehr deshalb nicht angebracht, weil die Bahnen bisher so in Anspruch genommen waren, daß nur Verwirrung entstanden wäre. Jetzt ist die Mobilisierung unseres Feldheeres vollzogen, dem Landsturm ist der Weg freigegeben. Der deutsche Landsturm hat den glühenden Wunsch, auch seinerseits seine Pflicht zu tun. Ihm ist jetzt die Gelegenheit gegeben. Das Feldheer wird durch den Landsturm in die Lage gesetzt, zu wichtigen Schlägen auszuholen. Mit aller Kraft vorwärts, heißt die Losung.

Wer wird eingestellt?

Aber den tatsächlichen Umfang der Landsturm-Einstellung wird noch nachfolgende amtliche Erläuterung beifolgt:

Auf Grund des auch für innerpreussische Provinzen erfolgten Aufgebots des Landsturms haben zunächst nur die ausgebildeten Landsturmpflichtigen mit ihrer Einstellung zu rechnen. Auch diese aber werden nur in der erforderlichen Zahl für die planmäßig zur Aufstellung vorgesehenen Formationen einberufen werden. Bezüglich aller anderen Landsturmpflichtigen handelt es sich zunächst lediglich um eine vorbereitende Maßnahme, in dem die in Frage kommenden Persönlichkeiten festgestellt werden und ihre Eintragung in die Listen erfolgt. Etwaige Gesuche um Befreiung von der Einstellung sind bei den Bezirkskommandos anzubringen.

Also die vorzunehmende Meldung und die Eintragung in die Listen bedeutet noch nicht die Einziehung, für die einstweilen aus begründlichen Gründen nur gediente Leute in Frage kommen.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 18. Aug. Eine Anzahl der an der Grenze erbeuteten Grenzkoliken- und Kavallerieperde ist nach Berlin transportiert und hier zur Bepannung von Kriegsmaterial verwandt worden.

Berlin, 15. Aug. In Hamburg und in Kiel sind Trifengerierte errichtet worden.

Danzig, 18. Aug. Sämtliche polnischen Zeitungen in Westpreußen dürfen nach Aufhebung des Verbots wieder in deutscher Sprache erscheinen.

Frankfurt a. M., 15. Aug. Der Pariser Korrespondent der „Frankf. Ztg.“ teilt mit, daß zwischen Präsident Poincaré und dem Baron von der Reibe Poincaré von Kronstadt die Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Deutschland beschlossen war.

Stockholm, 18. Aug. Dem Stockholmer „Dagblad“ berichten aus Rußland heimgekehrte Schweden, daß alle in Rußland zurückgebliebenen Deutschen im Alter von 18 bis 42 Jahren als Kriegsgefangene behandelt würden. Alle, die in Finnland sich nach Schweden einschiffen versuchten, seien in einen Zug geleitet und an das Weiße Meer nach Archangelsk transportiert worden.

Wien, 14. Aug. Da in Petersburg der österreichische Botschaftsbeamte Vizkonsul Döflinger gegen das Völkerecht als Kriegsgefangener verhaftet wurde, hat die österreichische Regierung mehrere russische Botschaftsangehörige gleichfalls festnehmen lassen.

Monaco, 15. Aug. Entsprechend dem zwischen Frankreich und dem Fürstentum Monaco bestehenden Vertrage sind die Ausländer deutscher und österreich-ungarischer Nationalität aus dem Fürstentum ausgewiesen worden.

Petersburg, 14. Aug. Der russische Generalissimus hat einen Aufruf an die Völkern erlassen, in dem er sie durch Tugenden und Schmeicheleien für Rußland zu gewinnen sucht.

Sorgt für arme Familien!

Bei der Zentralfstelle des Roten Kreuzes, Abteilung für Kriegsmobilitätspflege, Berlin, Reichstagsgebäude hat sich ein Ausschuss für Familienfürsorge gebildet, der jetzt einen Aufruf erläßt, in dem es u. a. heißt:

Wenn auch die öffentliche Fürsorge an erster Stelle in diesen schweren Kriegsjahren unseren tapferen Brüdern helfen muß, die an den Landesgrenzen mit ihrem Leib und Leben die Heimat verteidigen, so darf doch auch die Liebestätigkeit im Lande selbst nicht ruhen. Die Rotleidenden und Darbenden dürfen nicht der Hilfe und Unterstützung entbehren, die ihnen in Friedenszeiten in so reichem Maße gewährt wurde; im Gegenteil! Sie muß noch erweitert und vermehrt werden, weil dann unsere Brüder vor dem Feinde die Gewißheit haben, daß die von ihnen zurückgelassenen Frauen und Kinder, die plötzlich des Ernährers beraubt wurden, vor Hunger und Elend bewahrt bleiben. Der Ausschuss wird sich von folgenden Gesichtspunkten leiten lassen: Die Kinderfürsorge wird durch Unterstützung und Erweiterung der Kinderläden, durch Einrichtung von Beschäftigungs- und Spielstunden für Kinder, deren Väter vor dem Feinde stehen und deren Mütter des Verdienstes halber den Tag über außer dem Hause verbringen müssen, in jeder möglichen Weise zu fördern sein.

Volkstischen, Suppenanstalten sind zu unterhalten und wo noch nicht vorhanden, neu einzurichten. Für die Entlastung der Familien von Kranken, Alten usw. muß gesorgt werden.

Endlich muß auf die Beschaffung von Arbeitsgelegenheit sowie von Hilfskräften für den Hausstand hingewirkt werden.

Der Aufruf schließt mit dem Hinweis, daß wir mit allen Kräften bemüht sein müssen, daß unsere Tapferen, wenn sie einst mit Gottes Hilfe siegreich aus dem Felde zurückkehren, ihre zurückgelassenen Frauen und Kinder in angemessenen Verhältnissen und ihr Heim in Ordnung finden. Indem wir hierfür sorgen, tragen wir unsere Dankeschuld ab an jene, die ihr Leben für uns einsetzen. Alle Mitteilungen sind an die Zentralfstelle und Auskunftsstelle des Roten Kreuzes, Reichstagsgebäude NW 7, Portal VI, Berlin, zu richten.

Wie's bei Lagarde herging.

Der Brief eines deutschen Mitkämpfers.

Dienstagabend, hinter schwarzweißen roten Wälden. Auf der Chaussee nach Nancy liegen wir jetzt, und ich schreibe hier liegend den Brief am Lagerfeuer.

Mein lieber Junge!

Gnade Gell und Sieg nach unserem ersten Angeldregen. Die Feuerkämpfe haben wir empfangen, viel schneller als wir dachten. Vor 10 Tagen noch beim Siechen, und heute, heute, na so höre! Wird der Brief etwas verwirrt, so schreibe dies meiner Aufregung zu. Bei meinem Regiment bin ich gut gelandet. In El. Loth. gute und echt deutsche Aufnahme gefunden, französische Namen und Schilber überall wie vom Winde weggeblasen. Alles jubelt und schreit: „à Paris, à Paris!“ Mittwoch früh langte ich an, wir wurden sofort eingekleidet, und fort ging es schon am Donnerstag in aller Herrgottsfrühe. Mit riesiger Begeisterung ging es los, das Volk schließt nicht, brachte es uns doch morgens noch ein großes Stück vor die Tore der Stadt.

Schnell an den Feind!

war der schnellste Wunsch aller, und wie schnell ist er erfüllt worden. Unterwegs hörten wir von Rüttichs Fall, das war eine Freudenbotschaft. „Deutschland, Deutschland über alles“, das war die Antwort, die wir gaben. Sonntag kamen wir kurz vor Lagarde an und stiegen hier auf unsere Truppen, um sie zu verstärken. Montan war noch

alles richtig; es dachte keiner, daß in einigen Stunden schon ein heftiger Kampf hier entbrennen würde. Einzelne kleine Geplänkel hatten mit den Grenztruppen schon stattgefunden, jedoch unerheblich. Montag haben wir auch unseren

ersten gefangenen Franzosen.

Wie sah der aus, nichts Ganzes am Leibe, gekleidet und genäht. Noch waren wir in Besprechungen über ihn verhaftet, als schon von den Vorposten einige Meldungen kamen, die uns erwarten ließen, daß es bald zur Schlacht kommen würde, und richtig, am Nachmittag fing der Rummel an. Junge, das war ein Tanz auf lustiger Aue. Bravo haben wir uns geschlagen, unser General von... immer an der Spitze und wir nach. Riegel und Kartätschen sausten über uns hinweg, manch einen rissen sie herunter, aber „Vorwärts, vorwärts“ war die Parole. Wir drängten mit voller Kraft vor. Jede Kugel von uns war wohl ein Treffer; waren doch die rotenblauen Farben herrliche Schiffe.

Heftig wogte der Kampf.

Entschlossen und mit Schneid gingen unsere Feldgrauen vor. Immer weiter drängten wir vor, schon stoben wir auf französische verwundete und tote Soldaten, das erhöhte unser Mut. So schnell war für uns der Kampf zu Ende. Der linke französische Flügel wich, und damit war es geschehen, nun konnten sich die Franzosen nicht mehr halten und flohen. Du hättest mal sehen sollen, als die roten Hosen in wüster Flucht davonjagten. Da war es noch einmal unsere Kavallerie, die die Treibpfeile in die Hand nahm und das Treiben gut besorgte. Das war unser erster Sieg; schön war er, doch viel Opfer hat er gefordert. Fritz R., mit... ich noch Seite an Seite kämpfte, hat ins Gras gebissen pro rege et patria; seine arme Mutter tut mir leid. Geh doch mal hin und besuche sie. Hier haben wir vom deutschen Boden die Franzosen voll und ganz vertrieben. Wie bei dem ersten Gefangenen, so haben auch bei diesen anderen die Uniformen furchtbar aus.

„Hunger, Hunger“, riefen die Gefangenen, und haben um Brot. Seit Sonntag haben sie nichts mehr gegessen, und sind froh, daß sie bei uns sind. Unsere Deutschen müssen drüber viel ertragen, unsere Gefangenen erzählen schauerhafte Grausamkeiten. Eben kommt zu uns die Nachricht aus Mülhausen, von dem großen Sieg. Heil, Heil, Heil. Raum war die Meldung da, der Freudentaumel sich gelegt, da schallte dann das alte Lied: „Run, danket alle Gott“ über das Feld, in einem Tone, wie wir es selbst noch nie gelungen haben.

„Goeben“ und „Breslau“ bei der Arbeit.

Die Beschädigung von Vona und Philippville.

Aus Messina kommen höchst interessante Nachrichten über das Bombardement der französisch-algerischen Hafenorte durch unsere Kreuzer „Goeben“ und „Breslau“. Am 5. August, früh 7 Uhr, so schreibt der Mitarbeiter eines italienischen Blattes, fuhr am Kap Beloro der deutsche Kreuzer „Breslau“, der nach hierher gelangten Berichten gestern früh die algerischen Küsten bei Vona bombardiert haben soll, in die Straße von Messina ein. An Bord des Schiffes, wohin ich mich mit einigen Kollegen begab, herrschte eine heftigste Tätigkeit; Offiziere und Matrosen arbeiteten gemeinsam, um Laxe und Metallseile in Ordnung zu bringen. Der Kreuzer ist heute nacht mit Vollampf gefahren, und seine Schornsteine tragen die Zeichen der hohen Temperatur, zu der die Kessel gelangt sind. Kurz darauf kam der Kreuzer „Goeben“, neben ihm legte sich der deutsche Dampfer „General“, der vorgestern herangezogen worden war, um die Kreuzer mit Kohlen zu versorgen. An Bord des Kreuzers „Goeben“ hat ein Journalist einen Offizier um Nachrichten über die Beschädigung von Vona. Ich gebe die kurze Unterhaltung wieder. Der Offizier erklärte vor allem, daß auch Philippville beschossen worden sei. „Gestern bei Tagesanbruch“, erzählte er, „war von unserem Konteradmiral verfügt worden, daß der Kreuzer „Breslau“ Vona und der Kreuzer „Goeben“ Philippville zerstören solle. Um 4 Uhr begann die Beschädigung der beiden Hafenplätze. Philippville wurde nach einstündiger Beschädigung fast vollständig zerstört; unser Feuer wurde nicht erwidert, und wir entfernten uns, während die Stadt an mehreren Stellen brannte. Der Kreuzer „Breslau“ beschoss zur selben Zeit ein paar Schiffe, die sich im Hafen von Vona befanden; er bohrte sie in den Grund und entfernte sich, nachdem er noch einige Schiffe auf die Stadt abgegeben und das Kastell und ein paar Häuser zerstört hatte. Das Feuer wurde auch in Vona nicht erwidert. Die beiden Schiffe nahmen darauf die Richtung nach Nordwesten. Auf hoher See wurden wir von einigen englischen Kriegsschiffen gesichtet; sie gehörten unzweifelhaft zu der englischen Mittelmeerflotte, die gegenwärtig vor Malta konzentriert ist. Es wurde Befehl gegeben, daß die Maschinen mit Vollampf fahren sollten, und wir nahmen die Richtung nach Ihrer Stadt. Die englischen Schiffe suchten uns zu verfolgen, aber unsere Geschwindigkeit war größer, und wir entfernten uns immer mehr von den englischen Schiffen. Als dann die Nacht kam, haben wir die Schiffe nicht mehr und wir konnten unsere Fahrt nach Messina ruhig fortsetzen.“ Der Journalist fragte: „Haben die englischen Schiffe keinen Schuß abgefeuert?“ — „Nein, keinen, denn wir waren außer Schußweite und fuhren mit außerordentlicher Schnelligkeit. Am Nachmittag manövierten die deutschen Schiffe. Inzwischen haben die Semaphore in der Nähe von Kap Spartivento eine Division englischer Schiffe gesichtet; diese Schiffe wollen den Feind offenbar außerhalb der italienischen Gewässer erwarten. Es heißt, daß auch auf der anderen Seite der Meerenge englische Schiffe den deutschen Schiffen den Weg versperren; nach den neuesten amtlichen Berichten ist der Durchbruch der deutschen Schiffe trotzdem gelungen. Vom 7. August an wird die Straße von Messina für sämtliche Kriegs- und Handelsschiffe, für italienische so gut wie für ausländische, gesperrt. Gestattet ist dann nur die Durchfahrt für solche Schiffe, deren Bestimmungsort die Häfen von Messina, Reggio und Villa San Giovanni sind; die Durchfahrt kann aber auch dann nur am hellen Tage erfolgen.“

Auch bei dieser Gelegenheit zeigt sich wieder, wie gegenwärtig in Paris nach allen Regeln der Kunst gelogen wird. Französische Zeitungen verbreiteten nämlich ein offenbar in Paris selbst fabriziertes Telegramm aus Algier, nach welchem die beiden deutschen Kreuzer von der französischen Flotte gefangen und samt dem Kanonenboot „Panther“ in den Grund gebohrt worden seien. Natürlich von A bis Z gelogen.

Sprecht Deutsch!

Auf, auf, du tapfres Deutschland!
Rehr mit dem Besen aus,
Und wirf die weissen Broden
Mit fester Hand hinaus!
In solchen heissen Zeiten,
Klingt das „Adieu“ wie Spott,
So spricht kein rechter Deutscher,
Der Deutsche sagt: „Mit Gott!“

Die Brüderlichkeit zwischen Meer und Flotte. Schreibt da von der Nordsee ein Maschinistenmaat seinem Hamburger Quartiergeber, voll Dank für die gesunde Aufnahme, die er erhalten hat, sich mit den Engländern zu messen. Aber die ihm, dem Schreiber, versprochenen Liebesgaben möchte der Gastgeber doch lieber „unseren Kameraden von der Landarmee zuwenden“. Denn sie an Bord wären so reichlich und gut versorgt, daß sie nichts auszustehen hätten. Das ist der Geist echter Kameradschaft!

Abnahme der Kriegsverluste.

(Eine vergleichende Übersicht.)

Wer Haus und Hof verläßt, um das Vaterland zu verteidigen, nimmt Abschied nicht nur von Weib und Kind, von Eltern und Geschwistern, sondern er setzt auch das Leben ein, das muß so sein. Aber wenn dabei Tränen fließen, so haben sie eine Sprache, die leicht mißverstanden werden kann. Sie riefen nicht aus der Angst vor dem Nichtwiederkommen, sie beteuern nur die sittliche Bereitschaft, für eine nationale Aufgabe zu sterben.

Kriegsführen ist eine bittere Arbeit. Aber es wäre doch unbesonnen, zu glauben, daß in den Krieg ziehen schon dem Fellen gleichgesetzt werden könne. Dieses Märchen muß zerstört werden. Wie hat es entstehen können? Der moderne Krieg macht sich alle Errungenschaften der Kultur und Technik zunutze: Eisenbahnen, Automobile, Luftfahrzeuge, drahtlose Fernsprecher. Die Wucht der Geschosse ist ungeheuer gewachsen. Ihre Tragfähigkeit ist gewachsen. Die Kanonen können größere Gebiete durchstreichen. Die Schnelligkeit, mit der das Geschütz seine Kugeln abgibt, läßt alle Vergleiche aus alter Zeit hinter sich. Und zu allem ist die Möglichkeit gekommen, aus der Höhe herab vernichtende Geschosse in die Heeresmassen zu schleudern. Das sind Tatsachen, die nicht abgestritten werden sollen. Und dennoch beweisen sie nicht, daß die Wahrscheinlichkeit größerer Menschenverluste gegeben ist.

In den frühen Kriegen, von denen uns die Geschichte erzählt, war vollkommene Vernichtung des Feindes die Regel. Der Kampf hörte — nach einem alten Worte — auf aus Mangel an Kämpfern.

Je feiner die Waffen wurden, um so geringer werden die Todesfälle. Im Siebenjährigen Krieg, den der Alte Fritz führen mußte, wird die Verlustziffer auf 17 vom Hundert angegeben. Die blutigen napoleonischen Kriege zeigen schon ein Herabsinken auf 15 vom Hundert. Der Krieg von 1864 hat 6 Prozent, der Krieg von 1866 etwa 8 Prozent und der Deutsch-Französische Krieg 9,12 vom Hundert. Gewiss sind einzelne Schlachten besonders schlimm, aber die Tatsache ist gewiss, daß die Verlustziffern ein weiteres Sinken erfahren werden. Die ungeheuren Menschenmassen, die aufgeboden werden, haben die brutale Gewalt nicht, wie man glauben sollte. Die Schlacht wird kein Schlachten. Sie wird mehr denn je entschieden von der strategischen Begabung der Führer und der Stoßkraft, die aus dem Siegeswillen der Heere kommt.

Zudem darf nicht vergessen werden, daß unser Gewehr, das schließlich immer die Hauptwaffe bleiben wird, nicht sowohl töten als kampfunfähig machen will. Die moderne Kriegsführung geht darauf aus, den Gegner zu schwächen. Und es ist kein Zufall, daß die Zahl der Verwundeten im Verhältnis zu der der Toten günstiger geworden ist. Hat auch der Feldherr immer nur die Erreichung freien Zieles vor Augen, so wehrt er mit seinem höchsten Gut — dem Menschen — zu rechnen. Als es sich um die Einnahme einiger Forts von Lüttich handelte, ordnete unser Kaiser, der ein Vater seiner Soldaten ist, an, daß die Herbeischaffung der schweren Festungsgeschütze abgewartet werden soll, die ihr drohendes Werk vollbringen, ohne daß auch nur ein deutscher Krieger gefährdet wird.

Zudem eine Tatsache, die nicht übersehen werden kann: je vielfältiger die Waffen geworden sind, um so mehr hat sich die Gefechtsstatistik den veränderten Verhältnissen angepasst. Alles den Feind anlockende blinkende Metall ist verschwunden. Der Soldat hebt sich nicht von der Erde ab; im ursprünglichen und im übertragenen Sinne. Die meisten Verletzungen machen zwar kampfunfähig, aber sie sind nicht tödlich. Unser Geschick ist — wenn man so sagen kann — humaner geworden. Seiner Wirkung bezogen unsere moderne Ökonomie. Die Keimfreiheit in der Behandlung der Wunden garantiert schnellste Ausheilung. Die gesteigerte Kunst der ersten Verbandanlegung verhindert Entstellungen. Wir wissen, daß die moderne Medizin das Heer der Krüppel nicht mehr duldet.

Das muß dem Volke gesagt werden. Es muß entschlossen sein, sein Bestes, sein Letztes hingeben wollen. Aber in viel weiterem Sinne als einst gilt heute der alte Soldatenvers: Wein nicht Romwe, wisch ab dein Gesicht, denn jede Kugel, die trifft ja nicht.

Emto.

An die Arbeit!

Das deutsche Volk wachte, daß es sich eines Überfalls zu versehen hatte. Wir mußten auf den Krieg gerüstet sein. Und als das Ungewitter hereinbrach, waren wir gerüstet. Unsere Reichsbank, der finanzielle Generalstab, war wie der militärische vorbereitet. Ihr Goldbestand sichert die Wertigkeit des Papiergeldes. Die Kriegsbanklehnkasse verbietet die Verschleuderung von Anleihepapieren und Wären. Unser Bankdiskont ist niedriger als bei anderen Völkern. Wir kamen ohne Moratorium aus. Und was eigentlich die deutsche Sprache spricht: Der in der ersten Aufregung erfolgte Sturm auf die Sparkassen hat sich gelegt. Die meisten Gelder haben die unsichere Hinterlegungsstelle der Strickstrümpfe wieder verlassen und sind in die Kassen zurückgeflohen. Fügen wir die guten Aussichten unserer Ernte hinzu und die Gewissheit, daß genug Kräfte zu ihrer Einbringung vorhanden sind, so bekommt das Gefühl unserer militärischen Sicherheit eine neue Grundlage in der Überzeugung von unserer wirtschaftlichen Widerstandskraft.

Für's erste ist also gesorgt. Daß sich aber die Dinge auch in der Zukunft fest und klar gestalten, hängt von einer Bedingung ab: wir müssen den begreiflichen Kriegsschreck überwinden und wieder unsere Arbeit aufnehmen. Ein Volk, das 44 Jahre im Frieden gelebt hat, wird durch einen Krieg auf's tiefste erschüttert, dazu noch einen, wie ihn die Weltgeschichte nie gesehen. Das ist natürlich,

in der ersten Aufregung taumelten wir alle, als wir einen Schlag gegen den Kopf bekommen. Das konnte es kein Gemurre und keine Mutlosigkeit sein. Dazu sind wir des Sieges unserer gerechten Sache gewiss. Aber es trat doch eine gewisse Lähmung unserer wirtschaftlichen Antriebe in die Erscheinung. Jedes sein Geld festzuhalten, seine Ausgaben einzuschränken, zum ärgsten Geiz und — abzuwarten, was nun kommen wird.

Diese Vorsicht hat eine Berechtigung. Aber sie ist aller gebotenen Sparsamkeit doch eine große Gefahr. Sie können auch die Zukunft sicher stellen, wenn wir nicht die Arbeit aufnehmen und somit die Arbeitslosigkeit zu ein nationales Unglück wäre, beiseite. Gewiss: Deutschland hat für das Ausland gearbeitet und etwa 20 Prozent unserer werktätigen Bevölkerung ist von dieser Beschäftigung von Ausfuhrartikeln und von der Bearbeitung der im Ausland gelieferten Rohmaterialien ernährt worden. Diese Erwerbsgebiete sind jetzt gesperrt. Aber der gewaltige Teil unserer Produktion war und ist doch für den Gebrauch im Inland bestimmt. Ein Volk von über 60 Millionen Menschen verliert doch mit einem Schlage nicht alle seine Bedürfnisse. Wir werden weder aufhören zu essen, noch uns zu kleiden, noch uns unsere Hände zu waschen, noch die notwendigen Reparaturen zu machen. Sind Millionen erwerbsfähiger Männer ins Feld gerufen, für höhere Ziele, so muß es eben die Aufgabe sein, die vorhandenen Arbeitskräfte zu verteilen. Das Stilllegen der Betriebe ist Widerstand und unrentabel, weil erst aus der Wechselwirkung von Arbeit und Geld das Geld ins Rollen kommen und die Werte lawinenartig anschwellen können.

Darum ergeht an alle werktätigen Patrioten die Mahnung: Laßt euer Geld nicht als tote Masse ruhen. Laßt wieder arbeiten. Wartet nicht, bis eure Kasse geleert ist! Schafft neues heran, denn dadurch, daß in allen Arbeit gebet, ermöglicht ihr, daß wieder Beschäftigung erragt und befriedigt werden können.

Was hier für jeden einzelnen Fabrikanten gilt, gilt ebenso für Stadt und Staat. Der Staat kann sich bei einer Arbeitslosigkeit Geld beschaffen und kann gerade zu früher geplante Werke ausführen. Bauten, Brücken, Eisenbahnen, Moor kulturen, Bewässerungsanlagen; er muß die aufgebrauchten Reserven der Militärbeschäftigung wieder ersetzen. Und die Städte täten besser, statt immer um Mittel für Unterhaltungen klagend zu stehen, Arbeit Gelegenheiten zu schaffen. Und wo wären alle Wälder und Vorschläge schon ausgeführt? Also keine „Kontingente arbeiten“. Sondern gerade jetzt die praktische Durchführung aller beschlossenen und beschafften Anordnungen (Schulbauten, Barkanlagen, Wasserleitungen, Elektrizitätswerke, Kanalisationsausbau u. dergl.) zu allen Kernworten muß jetzt Geltung bekommen: Das morgen zu arbeiten hast, mach heute!

Was wir brauchen, ist der Entschluß. Da wir so trauen in unsere Zukunft haben, ist jede Zurückhaltung bedenklicher als selbst ein Rückschlag auf dem Felde. Die Organisation der Arbeit ist ohne Schwierigkeit zu beschleunigen, mit der das Land Kräfte erhält, es auch Industrie und Gewerbe verlor. Arbeitslosigkeit für Arbeitswillige und Arbeitsfähige — und in werden zur Stelle sein. Hier aber sind wir in einem wichtigen Punkte: in der ersten Panik muß sich Stadt und Staat, Behörden und Verwaltungen den echten bekaufswillenden patriotischen Eifer aus Überall stellen sich freiwillige Hilfskräfte der guten Sache zur Verfügung: Pfadfinder, Studenten, wohlhabende Frauen wollten an ihrem Teil mitwirken. Das war gedacht. Aber unwirtschaftlich! Wir müssen die Arbeit unterhalten, die auf die Arbeit angewiesen sind. Es sollten, sie müssen verdienen, damit sie wieder Beschäftigung werden. Wir wollen das Wort des Wiener Schriftstellers Theodor Herzl nicht vergessen, daß ein Volk nicht nur Almosen erhalten werden kann. Darum: Unsere Schätze im Felde werden ihr Werk mit Gottes Hilfe sein. Unsere Wirtschaft aber muß ihr Hülfsmittel sein. Das muß unser Wahlspruch sein: Frisch an die Arbeit!

Wie steht es?

Von Generalfeldmarschall Freiherr v. d. Goltz.

In der Berliner Zeitung „Der Tag“ entwickelt unter berühmter Armeeoffiziersfeder seine Ansicht von dem augenblicklichen Stande der Kriegslage. Wir geben die interessantesten Ausführungen des hervorragenden Militärs nachstehend in wörtlicher Fassung wieder.

Zunächst geht aus den ersten Zusammenfassungen der beiden Kriegstheater die taktische Überlegenheit unserer Truppen über alle drei Gegner hervor. Denen wir die Klinge gekreuzt haben. Dies ist das Ergebnis der gründlichen systematischen Friedensübungen unserer Mannschaften, die in ihrem Werte so zu Tage kommen. Der viel geschmähte Deutsche hat seine großen Vorzüge. Er ist nicht um der äußeren Schönheit und Gleichmäßigkeit willen da, sondern um jeden Soldaten in seinen Bewegungen zu wandeln und im Gebrauch der Waffe so sicher und möglich zu machen. Wie oft sind Klagen wegen mangelhafter Anforderungen erhoben worden. Die dann springende Fähigkeit und Ausdauer unserer Mannschaften zumal in den Marschen, macht sich jetzt geltend. Die Wohnung an Strazzen und feste Mannesbündel, die Spannung aller Kräfte, die ihr Gefühl des Sieges fruchtete. Noch mehr ist dies der Fall bezüglich der Ausbildung unserer Infanterie und Artillerie. Es ist das, was wir unter einigermaßen gleichen Bedingungen der Feuerüberlegenheit sicher sein können. Wir sind davon im voraus überzeugt; aber es fehlt doch noch eine praktische Probe auf das Exempel. Nur die taktische Scheidung. Im Osten sieht es aus, als ob die Kavallerie durch die ersten blauen Erfahrungen, die sie macht hat, von den befürchteten Einbrüchen in das westpreussische Gebiet vorläufig abgehalten ist. Die erste gefährliche Periode ist so vorüber. Die sicherste Feuer, wie es unsere Infanterie mit ihren züglichen Waffe abzugeben vermag, hineinzuwerfen. Russische Kavallerie augenscheinlich die Luft vermag.

Vielfach sollte ich erklären, wie es gekommen ist, daß Infanterie ihr sogar Geschütze abgeben konnte, was bei Biala geschehen ist. Der Übergang der englischen Batterien auf Angeln, die auf 1800—1900 Entfernung zusammengekauert wurden. Die englische Infanterie hat man von solchen Feuerwirkungen keine Vorstellung gehabt. Sehr erfreulich ist, daß auch unsere Landwehrruppen sich vortrefflich geschlagen haben. Der russischen Linie überlegen gesetzt haben.

Erziehung wirkt in ihnen nach. Wie mag eine
Bildung im großen eintritt, sind Ost- und Westpreußen
von der Reichsflag geborgen.
Dasselbe Bild wie an der Ostgrenze, nur in erhöhtem
Maße zeigen auch die Vorgänge an der französischen
Grenze — die Geschichte von Wülhausen und Lagarde.
Die nicht unbedeutenden Verluste an Geschützen, Maschinen-
gewehren und Gefangenen sprechen für die geringere
Qualität des Gegners in Eigenschaften, in mili-
tärer Durchbildung und Erziehung. Dies ist ein
schwerer mangelhafter Umstand, den wir auch weiterhin auf
unserer Seite haben werden und das ist sehr viel.
Als sicher darf auch angenommen werden, daß die
Besetzung, namentlich beim Feinde im Osten, bei weitem
nicht so gut geordnet ist wie bei uns. Ob sich das ändern
wird ist sehr zweifelhaft. Das wichtigste Ereignis war
der Fall von Lüttich. Von seinen militärischen strategischen
Aspekten sehen wir ab. Anderes verleiht ihm schon Be-
deutung. Lüttich ist kein Platz allererster Ordnung
— eine Festung oder Befestigung, aber doch eine recht starke
— 1888 bis 1891 von Brialmont erbaut — mit
einem Fortgürtel von 50 Kilometer Ausdehnung. Die
festen Werke hatten schwere Kampfgeschütze unter Panzerschutz
und moderne leichte Schnellfeuerkanonen — ebenfalls in
Panzerlafette — zur Abwehr des Nahangriffs. Daß ein solcher
Platz ohne regelmäßige Belagerung durch gewaltsame Angriffe
genommen werden könnte, hielt man bisher für aus-
geschlossen. Der Sturm, der sich am 7. August vollzog,
war eine neue Wendung in dieser Hinsicht. Die artilleristische
Überlegenheit unserer Feldarmee reicht demnach hin, um
solche Unternehmungen ausführbar zu machen. Im Hin-
blick auf die bevorstehenden Kämpfe um die befestigte
Grenzlinie gewährt uns dies gute Aussichten.
Der Gegner hat ungewissheit nicht an den schnellen Fall
von Lüttich gelassen. Es muß ihn überfordert und sein
Ansehen erschüttert haben; das wird sich ohne Frage in
näher Zeit sichtbar machen.
Sehr erfreulich sind die Nachrichten über den guten
Zustand unserer Armeeversorgung, die sich der Schnelligkeit
und Pünktlichkeit des Aufmarsches unter ungewöhnlich
schwierigen Umständen zugesellt hat. Vorwärts in der Ein-
richtung der eigenen Erfolge ist geboten. Wohl darf man
sich ausprechen, daß bisher alles gut geht, ja besser,
als man es erwarten konnte. Wir haben alle Ursache, der
Zukunft mit vollem Vertrauen entgegenzusehen.
Kriegsgefangene ...
Aus Thorn wird berichtet: Mit einem militärisch be-
waffneten und ausgerüsteten Transporter wurde nachts eine
Schiffahrtstruppe stromauf genommen. Einige
Hinter Schilf stieg der Dampfer auf einen russi-
schen Transportdampfer, der größere Wasservorräte ge-
bracht hatte. Diese wollte ein auf dem Dampfer befind-
licher russischer Offizier stromauf transportieren. Der
Dampfer wurde angehalten und der Offizier ergab sich
als wehrlos. Damit fielen die Waffen in unsere Hände
und kamen in Thorn ein.
Was belgische Kriegsgefangene erzählen.
Belgische Kriegsgefangene, drei endlose Sonden-
nen, trafen in Köln ein, um von dort weiterbefördert
zu werden. Die Leute machten den peinlichen Eindruck
schlauer, moralischer Berrücktheit; äußerlich haben sie
sich vernünftig aus. Auf die Frage, ob sie in Lüttich
bei Lüttich geblieben, antworteten sie: „Ungeheuer viel! Wir
sind ja schon, daß unser Widerstand vergeblich sei, und
haben wir die Gewehre weggenommen und uns als
Kriegsgefangene ergeben.“ Unter den Gefangenen waren Plamen
als Belagerten.
Klar zum Gefecht!
Die Begegnung mit unseren See-Streitkräften im Mittelmeer.
Von
Lt. Reinhold Mumm. Mitgl. d. Reichstags.
Anfangs des Monats fand eine deutsche Flotte von den
Ufern des deutschen Mittelmeergebietes, daß die
Transporte von Alger nach Frankreich nach Kräften
gesichert, den 2. August, am Gedächtnistage des
Kaisers bei Saabrücken, sah ich den deutschen Panzer-
kreuzer „Goeben“ im Hafen von Messina liegen, klar zum
Gefecht!
Nach Ostafrika wollten wir fahren, die Entwicklung
unserer Kolonien mit eigenen Augen zu schauen, seit
dem eintrug geschäftlich, durch literarische Studien das
Bewußtsein für das, was wir sehen sollten. Jährlich
des Reichsmilliarde Mark beträgt bereits der Gesamt-
umsatz mit unseren Schutzgebieten; über 100 000 schwarze
Söldner sind in unseren Missionsschulen. Wir waren
wunderbar, sechs Reichs- und Landtagsabgeordnete,
ein Arbeiterführer, auch Bergbauingenieur, mit
ihnen lagen den Stand der Dinge zu schauen.
Den 31. Juli war's. Fast Mitternacht. Der statt-
liche Kreuzer „General“ fuhr langsam südlich von
uns. Ein alter Admiral zeigt eben den Himmel und
sagt: „Sieh, die noch nicht die Kabine aufgefunden hatten,
daß man nun gar bald das Kreuz des Südens sehen
wird. Da fällt es auf einmal dem Monde ein, sich das
Schiff an Bord anzuheben, derweil er bisher
auf der Steuerbordseite mit seinem wunderbaren Glanz
schwebte. Die Wachenden wissen, was es zu be-
deutet hat. Augleich fangen die Maschinen an zu lauschen
und nach nie. Einige Passagiere wollen hinauf zur
Kommandobrücke, den Kapitän Fiedler über den Grund
des Geschehens zu befragen. Aber an den Treppen stehen,
die den Boden geschnitten, Matrosen, jede Annäherung
an den Kapitän zu verbieten. Der erprobte Seemann
hat die ganze Nacht auf der Kommandobrücke und hat
sich in den, als neugierigen Passagieren Ausblick zu
geben. Drohende Kriegsgefahr. Zurück. Das
Schiff steht unter Beschuß des deutschen Mittel-
meergebietes.“ — Der Funkpruch der „Goeben“
kam unter Schiff. Bald ist der Kurs schier westlich,
dann nach Nordwest. Geht es nach Brindisi? Nach
Neapel? Niemand gibt Auskunft, jeden-
falls kann ja ein Befehl des Admirals Souchon von
„Goeben“ her eine neue Lage schaffen — und die
„General“ selbst empfängt wieder ihre drahtlosen Nach-
richten und Befehle von der deutschen drahtlosen
Station R. A.
Wie eine fremde Nacht wegschnappen? Warum
sich in vielen in Malta lagernden Kriegsschiffe nicht
ausbreiten haben, einen Ausblick zu machen und ein
wenig unteren Dampfer anhalten und ihn dann recht
unten untersuchen, bis der Bruch da ist, und damit die
Wache, die wir an Bord haben, ohne einen Schuß ge-

fangen sind! Denn unsere einzige Kanone an Bord ver-
steht nur Salut zu schießen. Unsere Brismengläser
kreisen eifrig den Horizont. Bald fahren wir stunden-
lang mit abgeblendeten Lichtern, bald mit solcher An-
ordnung der Lichter, daß wir in der Ferne als harmloses
Segelschiff erscheinen.
Sonntag wird's. Schon in der Nacht hat uns die
Kunde von der Mobilmachung der deutschen Armee draht-
los erreicht. Der Schiffsgottesdienst wird zum Kriegs-
gottesdienst und endet mit der Einsegnung derer, die zu
den Waffen gerufen sind. Die Sammlung für unsere
Krieger gibt reichen Ertrag. Dann landen wir im Hafen
von Messina. Da kommt zu dem deutschen Kriegsschiff,
das dort schon ankert, ein zweites hinzu. Die „Goeben“
hatte sie uns zur eigenen Sicherheit vor sich her geschickt?
Erst sehen wir nur die Schornsteine. Dann gleitet das
schöne Schiff näher und näher heran. Wir sind an Deck
nicht geistert und nun braut auch schon das „Hurra“ von
uns zur „Goeben“ hinüber, dort in der gleichen Weise
ermwidert. Und „Die Nacht am Rhein“ singen wir, wie
wir sie nie im Leben gesungen.
Schon ist sich eine Flotte von der „Goeben“, und
Admiral Souchon fährt zu uns heran, unser Schiff förm-
lich in Besitz zu nehmen. Der „General“ wird Lazarett-
schiff. Eine wahre Lust war es, die strammen Gestalten
der Matrosen und die Stößen, in aller Schlichtheit
schmucken Offiziere zu schauen. Da spürte man den
Hauch großer Zeit! Und diese Mannschaft ging in den
Kampf gegen eine erdrückende Übermacht. Kein Abschied
von den Lieben war ihr vergönnt. Aber nichts glänzte
auf den Gesichtern als die Freude, daß es nun Ernst
ward — so war doch alle die jahrelange Mühe der Vor-
bereitung nicht umsonst! Das war der Geist, in dem einst
am 2. August 1870 unsere Saarbrückener Soldaten dem
übermächtigen Feinde die Stange hielten, solange nur es
möglich war. Mehr noch, das war der Geist der Hufen,
die den Totenkopf an der Stirn trugen, war der Mut von
Lühows wilder verwegener Jagd. Als ich von dem
Heldentum dieser Schar hörte, die schon am gleichen
Abend in See fuhr, die Transporttransporte von Alger
nach Frankreich zu führen, wurde mir das Auge feucht.
Ich habe in den letzten Tagen viel Augen vor Freude
ausgeschaut, daß es in den Kampf für's Vaterland
gehe. Aber der schönste Anblick war doch der unserer
blauen Jungen im Hafen von Messina. Rings flirrte
die Welt von Feinden: nur um so fester strakten sich die
Muskel! Vorwärts mit Gott für Kaiser und Reich!
Das Leben ist der Güter höchstes nicht!
Als ich Berlin verließ, sang mir der Verein deutscher
Studenten das Seemannslied von der Flagge schwarz-
weiß-rot. Mir gilt's nicht — ich lehrte heim. Den
Sängern gilt's, die gewiß allermeist nun schon hinaus-
gezogen sind. Und den Gelben des Mittelmeergebietes
gilt es, die nicht einen schlagenden österreichischen Hafen
aufsuchten, sondern nach Algiers Küste streuten, um nach
Kräften die heimischen Brüder, das ausrückende Meer, vor
Turkos und marokkanischem Gesichter zu bewahren:
Ja, mit den Bogen kämpfend noch
Der sterbende Pilot,
In seiner Rechten hält er noch
Die Fahne schwarz-weiß-rot.
Deutsches Sanitätswesen im Kriege.
Von
Kriegsarzt Huth.
Kranke und Verwundete vermehren sich mit dem Vor-
marsch der Truppen, zumal wenn die Zusammenstöße
mit dem Feind sich in immer schnellerer Folge wieder-
holen, um die Entscheidung herbeizuführen. Die Sorge
für Kranke und Verwundete ist natürlich eine wesentliche
Aufgabe der Kriegsführung.
Der Krankendienst der Armee im Felde ist geregelt
durch die Kriegssanitätsordnung vom 10. Januar 1878
und die Kriegstapenordnung vom 3. September 1887.
Der Friedensdienst wird erweitert durch Einrichtung zahl-
reicher neuer Feldstellen und sogenannter „Feldsanitäts-
formationen“, worunter man Feld- und Etappenlazarette,
Lazarettdepot, Krankentransportkommissionen, Sa-
nitätszüge usw. versteht. Ausübende Organe des Kriegs-
sanitätswesens sind nicht nur das Militärärztliche Personal,
also Militärärzte, Militärapotheker, Krankenwärter usw.,
sondern auch die amtlich organisierten Gruppen der frei-
willigen Krankenpfleger, wozu auch die Vereine vom
Roten Kreuz gehören.
Die erste Hilfe im Gefecht wird von Hilfskranken-
trägern ausgeübt, die auf ihren kreuzweis zusammen-
gelegten, d. h. kunstgerecht verknöteten Händen die Ver-
wundeten nach dem Truppenverbandplan tragen, wo
ihnen ein Notverband angelegt wird. Von hier aus
werden die Verwundeten durch Krankenträger der
Sanitätskompanie auf elastischen Tragen nach dem Haupt-
verbandplatz gebracht.
Sobald sich die Verwundeten an den Hauptverband-
plätzen befinden, werden sie in zwei Gruppen geschieden,
nämlich in transportierbare und nicht transportierbare
Verwundete, d. h. in leicht und schwer Verwundete. Un-
auffnehmbare Operationen werden sofort ausgeführt, und
die leicht Verwundeten erhalten dann ein rotes, die schwer
Verwundeten ein weißes Bandstäbchen mit der Angabe,
von welcher Art die Verletzung und welche Hilfe-
leistung bereits erfolgt sei. Dann erfolgt der Transport
der Verwundeten nach den Feldlazaretten, die größtenteils
in Gebäuden und nur ausnahmsweise in Zelten ein-
gerichtet werden. Eine große Rolle spielen aber in den
letzten Kriegen die transportablen Lazarettbaracken nach
dem Döckerischen System, die gleichfalls zur dauernden
Behandlung der Kranken eingerichtet werden. Diese
Döckerischen Baracken, die aus einzelnen Wand-, Fußboden-
und Dachtafeln zusammengelegt sind und wie ein regel-
rechtes Haus mit Fenstern, Türen, Lüftungseinrichtungen usw.
versehen und mit allen für die Krankenpflege erforderlichen
Einrichtungen ausgestattet sind, können je nach Erfordernis
mit dem Vorrücken der Armee auseinander genommen
und an jeder geeigneten Stelle wieder aufgebaut werden.
Mit dem Vorrücken der Truppen werden die Feld-
lazarette in Kriegslazarette verwandelt, womit sie unter
die Verwaltung der Etappeninspektionen kommen. In den
Kriegslazaretten beginnt die sogenannte „Kranken-
verteilung“, d. h. die Verwundeten werden nach weiter
rückwärts gelegenen Lazaretten und Heilstellen befördert.
Die leicht Verwundeten kommen nach den Kranken-
sammelstellen und von dort, je nach den besonderen Um-
ständen, nach den Etappenlazaretten oder in die Kranken-
züge, durch welche sie in die Heimat befördert werden.
Das gilt aber nur von Verwundeten und Kranken,
die sich in einem Zustande befinden, der eine normale Be-
förderung auf den Stufen der Wagen gestattet. Die

Kranken, die nur liegend befördert werden können, und
die Schwerverwundeten, deren Zustand besondere Lagerungs-
vorrichtungen verlangt, werden in den zweckmäßig ein-
gerichteten Sanitäts- oder Hospitälern befördert. Ein
vollständiger Sanitätszug besteht aus 88 Wagen; davon
sind 24 Krankenträger, 2 Küchen- und 2 Vorratswagen usw.
Jeder Zug besitzt sein ständiges Sanitätspersonal, für das
natürlich auch angemessene Räume im Zuge vorgesehen
sein müssen.
Es ist bei weiten Entfernungen unmöglich, die Kranken
und Verwundeten ohne Unterbrechung zu transportieren,
zumal in Kriegszeit auch noch besondere Verkehrs-
schwierigkeiten hinzukommen. Es werden deshalb längs
der Bahnlinien nicht nur Erfrischungs- und Verpflegungs-
stationen, sondern auch Verbands- und Übernachtungsstationen ein-
gerichtet. Sind die verwundeten und kranken Soldaten
in die Heimat gelangt, so muß auch hier in umfassender
Weise für ihre Aufnahme gesorgt sein. Die dem Zweck
dienende Reservelazarette. Für diesen Zweck stehen
natürlich in erster Linie die Garnisonlazarette zur Ver-
fügung. Aber es werden gleich bei Beginn des Krieges
auch neue Lazarette eingerichtet, die man zum großen Teil
den Vereinen und der privaten Wohltätigkeit verdankt.
Die Fürsten sowie reichliche Privatleute lassen es sich nicht
nehmen, ihre Schlösser, Landhäuser usw., die ja während
des Krieges meist leer stehen und von niemandem besucht
werden, für die Pflege der Kranken herzugeben.
Lokales und Provinzielles.
** Die Posthalter sind vorläufig von Mittags
12—3 Uhr geschlossen.
* Weingutsbesitzer und Winzer! Die Peronos-
pora breitet sich in den Weinbergen immer mehr aus und
auch das Didyma ist an den Trauben zu finden. Um diesen
Krankheiten wirksam entgegen zu treten, ist anzuraten: 1.
Das Gipseln und Zwaden (Seizen) ist sofort auszuführen.
2. Sind alle Weinberge, die in den letzten 14 Tagen bis
3 Wochen nicht mit Kupfervitriolalkalibrunne gespritzt worden
sind, alsbald nochmals mit einer 2 pCt.igen Brühe beher-
seht und gründlich von unten zu spülen. 3. Ist sofort
nach dem Spritzen nochmals eine feine Besprieselung der
Trauben mit Ventilator-Trepp-Schwefel oder mit Kalk-
Kupferalkalibrunne oder mit Florus vorzunehmen. Jungfelder
müssen bis Anfang September alle 8—14 Tage mit einer
1—2 pCt.igen Brühe gespritzt werden.
* Steigerung der Tomatenerträge. Es wird
vielfach empfohlen, Tomaten einseitig zu züchten. Bei ge-
nauen Nachprüfungen hat sich aber herausgestellt, daß die
Gesamterträge höher sind, wenn man etwa 2—3 Triebe
pro Pflanze läßt. Im praktischen Ratgeber für Obst- und Garten-
bau veröffentlicht ein Züchter folgende Zahlen: Er erntete
von einer 18-jährigen Pflanze Sorte Trophy durchschnittlich
1720 Gr., von einer 28-jährigen Pflanze Sorte Trophy
durchschnittlich 2567 Gr., von einer 18-jährigen Pflanze
Sorte Ideal durchschnittlich 2341 Gr., von einer 28-jährigen
Pflanze Sorte Ideal durchschnittlich 3642 Gr. Es dürfte
sich also empfehlen, wenigstens 2 Stängel beizubehalten.
Ein anderer Züchter weist auf ein Verfahren hin, welches
ermöglicht, daß schon die untere Blütenbolbe sicher Frucht
anlegt. Bekanntlich ist es mit dem Ansatze dieser untersten
Bolbe sehr oft schlecht bestellt, was gleichbedeutend mit
später Ernte ist. Das Verfahren besteht im Kappen des
Triebs über jener Bolbe; sie bildet sich dadurch außer-
ordentlich stark und voll aus und erlangt großen Vorprung.
— Diejenigen unserer Leser, die die Ausführungen der be-
treffenden Tomatenzüchter genauer nachlesen wollen, erhalten
sie auf Wunsch kostenfrei zugesandt vom Geschäftsamt des
praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau in Han-
furt a. D.
* Ein hochherziger Beschluß der Bezirksver-
waltung. Der Bezirksverband des Regierungsbezirks Wies-
baden hat beschlossen, seine im Feld stehenden Beamten bei
der Nassauischen Kriegsversicherung zu versichern und zwar
mit einem Beitrag von etwa je 5 pCt. des Jahresgehaltes.
So kann wohl erwartet werden, daß den Hinterbliebenen der
im Kriege gefallenen Bezirksbeamten ein volles Jahresgehalt
als Unterstützung überwiesen werden kann, neben der üblichen
Witwen- und Waisenversorgung. Dieses hochherzige Beispiel
wird zweifellos bewirken, daß auch die Gemeinden des Be-
zirks sich in großer Zahl zu der gleichen Maßnahme ent-
schließen. Auch Privatbetriebe, wie Fabriken, Geschäfte und
dgl. dürften wohl dem gleichen Beispiel folgen. Bei der
Nassauischen Kriegsversicherung auf Gegenleistung besteht die
Möglichkeit, mit verhältnismäßig geringen Mitteln eine
weitgehende Fürsorge für die Hinterbliebenen der im Felde
stehenden Beamten und Angestellten sicher zu stellen. Wenn
in solchen Fällen eine Gesamtheit von Kriegsteilnehmern,
also die Gesamtheit der Beamten einer Stadt oder die Ge-
samtheit der Angestellten einer Fabrik, versichert werden, dann
sind auch die bereits vor Eingebung dieser Versicherung
gestorbenen Kriegsteilnehmer mitversichert, während in Einzelfällen
eine Versicherung für bereits gefallene oder verwundete
Kriegsteilnehmer, soweit diese Tatsachen bekannt sind, nicht
mehr genommen werden kann.

An Deutschlands Jugend!

Es rief Germania mit hellem Ruf
Die deutschen Männer unter ihre Fahnen,
Zu kämpfen für das teure Vaterland
Im Geiste ihrer ruhmgekrönten Ahnen.
Nun aber fordert Deutschlands Jugend sie,
Der heilgeliebten Heimat Kraft zu stützen.
Ein jeder Halm im Feld trägt deutsches Brot,
Vor schlimmer Not, vor Hunger, uns zu schützen.
Der teuren Heimat Brot ist heilig, Brot,
Der Boden heilig, drauf er wächst, der schwere,
Auch Deutschlands Jugend, wehr der Entenot,
Dir sei das Erntefeld das Feld der Ehre!
Und rinnt auch von der jungen Stirne dir
Der Schweiß in Strömen bei des Sommers Glut.
So ist dein Schweiß doch nur gerinnender Dant
Für dir, die wir an der Heimat Frieden bluten.
Johanna Weiskirch, Braubach.

Aufruf

zur Sammlung von Liebesgaben für unsere Braubacher Krieger und deren zurückgebliebenen Familien.

Der gewaltige Krieg, der über unser geliebtes Vaterland hereingebrochen, hat auch aus unserer Stadt über 400 Männer zu den Fahnen gerufen, die ihre Brust dem Feinde darboten und es müssen in dieser Zeit der Prüfung ungeheure Opfer gebracht werden.

Jeder muß geben, was er hat: die einen Blut und Leben, die andern Arbeitskraft und Gesundheit, die dritten Hab und Gut. Und jeder tat es bisher und wird es tun, so lange es nötig ist, bis wieder Friede und jeder seinem Berufe leben kann.

Niemand weiß, ob dieser uns aufgezwungene Krieg kurz oder lang sein wird, niemand kennt die Opfer, die er verlangt, aber eines wissen wir alle: Was uns auch beschieden sein möge, wir werden Tage der Prüfung bestehen müssen.

Was jeder in diesen Tagen des Kampfes als Krieger, als Bürger, als Nachbar, als helfender und ratender Mensch zu tun hat, bedarf keiner Worte, jeder weiß es und handelt danach.

Und so haben sich auch hier auf Anregung der Stadtvertretung eine größere Anzahl Damen und Herren zu einem **Hilfsausschuß** zusammengetan, um **Liebesgaben** für die ins Feld gezogenen Krieger und deren hier zurückgebliebenen Familien zu sammeln und dafür zu sorgen, daß dieselben auch richtig verteilt werden.

Im früheren Heiler'schen Hause in der Rathausstraße ist eine **Geschäftsstelle und Lagerraum zur Empfangnahme und Aufbewahrung von Liebesgaben** eingerichtet worden und sind **täglich** in der Zeit **von 3 bis 5 Uhr** Nachmittags einige Mitglieder des Hilfsausschusses (zwei Damen und ein Herr) anwesend, um die Gaben, die in Geld, Wolle, Wäsche, Feldfrüchten, Nahrungsmitteln usw. bestehen können, entgegenzunehmen.

Alle bisherigen Bekanntmachungen und Aufrufe in dieser Sache waren privater Natur und bitten wir, sich in Zukunft nur noch mit unserer Geschäftsstelle in Verbindung zu setzen.

Weiter wird bekannt gegeben, daß unsere Stadt zur Feststellung von Notlagen in 10 Bezirke eingeteilt ist, denen je 2 Damen und 1 Herr vorsteht. Näheres darüber ist in der oben erwähnten Geschäftsstelle zu erfahren, die bereitwilligst auch jede sonst gewünschte Auskunft erteilt.

In den nächsten Tagen werden in unserem Auftrage sechs junge Mädchen mit **Sammelbüchsen** in der Stadt herumgehen, um Geldspenden für unsere Zwecke zu erbitten.

Wir wenden uns daher vertrauensvoll an alle bemittelten und edlen Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt mit der herzlichsten Bitte um Gaben, auch für die kleinste sind wir dankbar und werden von Zeit zu Zeit öffentlich darüber quittieren.

Der Hilfsausschuß

Frau Bürgermeister Roth
Stadtv.-Vorst. Först
San.-Rat Dr. Romberg
" " Hoos
Direktor Becker
Rech.-Rat Löw
Chr. Wiegardt

Karl Hagenow, Vorsitzender
Karl Gran, Stellvertreter
Dekan Wagner
" Schmidt
Lehrer Wirth, Schriftführer
" Huth, Kassierer
A. Lemb, Stellvertreter.

Amtliche Bekanntmachungen der städtischen Behörden.

Auf vielen Nachfeldern des Gemeindefeldes wuchert das Unkraut, besonders wilde Melde, derart, daß eine Beunkrautung des ganzen Geländes durch Ausfüllen des Samens unvermeidlich ist. Die Pächter werden deshalb hiermit aufgefordert, innerhalb acht Tagen die Felder zu reinigen, andernfalls dieselbe auf Kosten der Inhaber erfolgt.
Braubach, 17. Aug. 1914. Die Polizeiverwaltung.

Da nach neuerer Feststellung eine erheblich geringere Zahl Arbeiter Einwohner im hiesigen Kreise unterzubringen ist, erhält die Stadt Braubach nur 100 Personen, sobald die angemeldeten Wohnungen nur teilweise bezogen werden.

Die Leute haben Anspruch auf Verpflegung; die Wohnungsinhaber werden daher, wenn sie nicht vorziehen die Kost zu stellen, andere Abmachungen mit den ihnen zugewiesenen zu treffen haben.

Wie uns mitgeteilt, handelt es sich um Leute des kleinen Bürgerstands.
Braubach, 17. Aug. 1914. Der Bürgermeister.

Wir sehen uns genötigt zu bestimmen, daß fortan die auf 11 Uhr festgesetzte Polizeistunde streng gehandhabt wird. Übertretungen müssen bestraft werden.
Braubach, 17. August 1914. Die Polizeiverwaltung.

Eine Sammelstelle

für bares Geld zum Besten des roten Kreuzes ist in unserer Geschäftsstelle errichtet worden und wird über die eingegangenen Beträge öffentlich quittiert. Die kleinste Gabe ist hochwillkommen!

Eingegangen sind:
Frau R. 5 Mk.
Frau S. 5 "
früher eingegangen 88 "
zus.: 98 Mk.

Um weitere Gaben bittet
Die Geschäftsstelle der „Rhein. Nachrichten.“

Pergamentpapier

empfiehlt

A. Lemb

Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen. Aufruf

Ein gewaltiger Krieg ist über Deutschland hereingebrochen. Millionen deutscher Männer bieten ihre Brust dem Feinde dar. Viele von ihnen werden nicht zurückkehren. Unsere Pflicht ist es, für die Hinterbliebenen der Toten zu sorgen. Des Staates Aufgabe ist, hier zu helfen, aber er kann es nicht allein, diese Hilfe muß ergänzt werden.

Deutsche Männer, Deutsche Frauen gebt! Gebt schnell!

Auch die kleinste Gabe ist willkommen!

Das Präsidium:

v. Loebe, Staatsminister. v. Kessel, Generaloberst. Frh. v. Schemberg, Kabinetsrat.
In der Geschäftsstelle dieses Blattes werden Gaben zu obigem Zwecke in Empfang genommen und öffentlich darüber quittiert.

Für unsere Krieger

empfehle:

Wolle für Socken und Strümpfe per Pfd. 3,00 Mk.

Militär-Hemden und Unter-Hosen nach Vorschrift in Leinen und Bieker, Finnett für Fußlappen, das beste, per Paar 35 Pfg.

Bunte Taschentücher u. Hosenträger.
R. Neuhaus.

Türschoner

— in Glas und Zelluloid —
in verschiedenen Größen und Farben, empfiehlt

Hch. Metz.

Codes - Anzeige.

Tieferschmerz teilen wir allen Freunden und Bekannten mit, daß es Gott Almächtigen gefallen hat, meine innig geliebte Gattin, unsere gute Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Nefin

Frau Maria Jahn

geb. Diesler

nach schwerem Leiden, öfters verleben mit hl. Sterbesakramenten, im Alter von 44 Jahren zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Karl Jahn und Sohn.

Braubach, Camp, Frankfurt a. M.

17. August 1914.
Die Beerdigung findet am Mittwoch nachmittag 4 Uhr statt.

Die feierlichen Exequien werden am Donnerstag früh 7 Uhr abgehalten.

Katholischer Mütterverein.

Die verehrlichen Mütter werden gebeten, an der Beerdigung der verstorbenen

Frau Maria Jahn

am Mittwoch nachmittag 4 Uhr teilzunehmen.

Der Vorstand.

Feldpostkarten und Umschläge für Feldpostbriefe

sind zu haben bei
A. J. Lemb.



Spratt's Hundekuchen,
Spratt's Lebertran-Präparat,
Spratt's Säbner, sowie
Spratt's Rinderjutter.

ist wieder eingetroffen und empfiehlt in
Marksburg-Drogerie

Zigaretten

Waldorf Astoria
Constantin
Gerardaris
Gekstein

n diesen Preislagen und Packungen empfiehlt
Für Wiederverkäufer zu Engros

Präservativ-Crem

Daselbe verhütet unbedingt
Wund- und Blasenläusen der
anderer Körperteile.

(Wofür geben, Durchreiben mit)
Bucht Zah-Schweiß vor und hinter
In Dosen zu 25, 40 und 75 Pfg.

Chr. Wiegardt
Marksburg-Drogerie